

Ihre Welt bestand aus zwei Hälften, so lange sie denken konnte. Nach der Wende ging sie in den Osten, weil ihr der Westen fremd geworden war. Über die Suche nach Heimat

VON MERLE HILBK

Auch wenn ich das Wort nicht mag – ja, ich bin ein Wessi. Sozusagen die Inkarnation eines Wessis: geboren und aufgewachsen in Nordrhein-Westfalen, vor der Wende nie in der DDR gewesen, nie vom Sozialismus geschwärmt.

Als sich die Mauer öffnete, saß ich in Münster ungerührt vor dem Fernseher und dachte: Na, morgen machen sie das Ding sowieso wieder zu. Die Teilung der Welt in Ost und West war für mich eine unumstößliche Tatsache. Ich hätte sie mir gar nicht anders vorstellen können als in zwei Hälften.

Aber ich hatte mit meinen Eltern oft am Westufer der Werra gestanden und nach Lindewerra, DDR, hinübergeblickt, wo eine Tante meiner Mutter wohnte, über die sie sprach wie über jemanden, der gestorben war. Von einem Hügel schauten wir hinab auf den Todesstreifen, der taghell beleuchtet war, hörten das „Waffwaff“ der Schäferhunde. Dahinter lag dieses Fachwerkdorf, das, wenn man einen Film über die Deutsche Romantik drehen wollte, dafür die perfekte Kulisse abgegeben hätte – wenn nicht der Stacheldraht gewesen wäre, der es vom Rest der Welt abriegelte, die Schilder „Achtung, Selbstschussanlage!“ und die Wachtürme, deren Design dem sibirischen Lager ähnelte, aus dem der Bruder meines Großvaters 1954 zurückgekehrt war.

Ein Ort, ein Land in der Matrix, unerreichbar, unvorstellbar, eine Terra incognita, die tausend Fantasien weckte. Melancholische Fantasien, die etwas in mir anrührten, das so gar nicht in die Generation-Golf-Welt passte, in der ich aufgewachsen war – weswegen ich nur ironisch darüber sprach. Sonst wäre mir wohl bewusst geworden, dass es Dinge gab, die meine Identität bestimmten, die ich mir nicht ausgesucht hatte. Dinge, die Sehnsüchte produzierten, die ich mir nicht erklären konnte.

Das, was man uns in der Schule über den Osten erzählte, schien vor allem darauf angelegt zu sein, uns das Gefühl der Erleichterung zu vermitteln – darüber, auf der besseren Seite zu leben. Wie desolat und ungepflegt die Wohnsiedlungen dort seien, schimpfte ein Lehrer. Wie träge und unselbstständig der Sozialismus die Menschen gemacht habe, mein Onkel. Wie schrecklich sie von diesem System unterdrückt würden, ein Nachbar. Natürlich weckte das eher unsere Neugier, wie alles, was man uns als düster, nebulös und irgendwie verboten darstellte.

Und so kam es, dass wir unseren Abscherz 1988 diesem Osten widmeten. In Lacoste-Hemden und Bundfaltenhosen zertrümmerten wir einen delfingrauen Trabi, den ein Mitschüler einem Ost-Verwandten abgekauft hatte. Dazu brüllten wir „Perestroika!“ und ließen aus einem Ghetoblaster die Internationale über den Schulhof wummern, mit Technobeats unterlegt.

„Weißt du eigentlich, was das bedeutet: Perestroika?“ fragte mich ein ehemaliger Klassenkamerad, den ich später im Jahr in einer Kneipe wiedertraf. Ich zuckte mit den Schultern. „Es heißt Umbau“, sagte er, „habe ich neulich im Politikstudium gelernt.“

„Wieso haben wir das eigentlich gerufen?“ fragte ich. Diesmal war er es, der mit den Schultern zuckte.

Fortsetzung auf Seite 2

Die geteilte Geschichte



Stillgelegter Trabi in Ost-Berlin, um 1990 – ein Provisorium, wie es typisch war in den Nachwendejahren, in denen allzu oft kein Stein auf dem anderen blieb.

IM HEFT

Ausgerechnet Bananen

Und was die Läufer sonst noch erwartet beim 40. Marathon in Berlin

KOPF & ZAHL SEITE 3

Zum Verrücktwerden

Der Neurologe Christof Kessler über Hirnkrankheiten und ihre Symptome

GESPRÄCH SEITEN 4/5

Wilde Kerle

Die Grausamkeit der Hunnen ist legendär – doch nur eine Seite der Medaille

WISSEN & FORSCHEN SEITEN 6/7

Unterm Hut

Der Traum des Selbstversorgers: Jetzt ist die richtige Zeit zum Pilzesammeln

ESSEN & TRINKEN SEITE 8

Grüne Wiese

Komm in den Garten: Der Berliner Illustrator Atak huldigt einer Naturgewalt

DRINNEN & DRAUSSEN SEITE 9

Freier Radikaler

Über das Überleben: Das Werk des russischen Autors Warlam Schalamow

LESEN & HÖREN SEITE 10

Zeit der Angst

Die Künstlerin Hito Steyerl über Schlachtfelder und die Freundlichkeit der Knochen

GESTERN & HEUTE SEITE 11

Weißer Ware

Tennis ist mehr als Sport. Tennis ist Kopfsache. Rudolf Novotny probiert's

LEBEN & LASSEN SEITE 12

